

Das Feuer für die Special Olympics in Bremen brennt schon

Bremen (wk). Auch so kann's gehen: In Berlin wird für eine Bremer Sportveranstaltung geworben – mit einem Fackellauf durch das Brandenburger Tor bis zum Roten Rathaus. Gestern ist das Feuer für die Special Olympics entzündet worden. Vom 14. bis 19. Juni nehmen in der Hansestadt rund 4500 Athleten an den Sommerspielen für Sportler mit geistiger und mehrfacher Behinderung teil. Das sportliche Ereignis steht unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Horst Köhler.

Zur werbewirksamen Präsentation der Special Olympics gehörte gestern nicht nur ein Fackellauf – auch eine Eröffnungszereemonie vor dem Reichstag durfte nicht fehlen. Zu den prominenten Teilnehmern der Feierlichkeit zählten unter anderem Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse, Ex-Gesundheitsministerin Ulla Schmidt, Eisspringerin Jenny Wolf sowie Hockeyspielerin Natascha Keller.

Der Präsident des deutschen Verbandes, Gernot Mittler, sieht die Special Olympics seit einigen Jahren auf einem guten Weg. Mittler erklärte jedoch selbstkritisch: „Wir sind noch nicht weit genug.“ Es komme darauf an, eine größere öffentliche Aufmerksamkeit zu erzeugen. Ein Problem sei auch, dass die Special Olympics noch oft mit den Paralympics verwechselt würden, die stets nach den Olympischen Sommer- und Winterspielen ausgetragen werden.

Die Special Olympics sind die weltweit größte, vom Internationalen Olympischen Komitee anerkannte Sportbewegung für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung. Der deutsche Verband mit Sitz in Berlin wurde am 3. Oktober 1991 gegründet und hat mittlerweile etwa 38000 Mitglieder in 13 Landesverbänden. Die Sommerspiele hatten 1998 Premiere und finden seitdem im Zwei-Jahres-Rhythmus statt.



Eisschnellläuferin Jenny Wolf (Zweite von rechts) und Athlet Jens Rikwald überreichen gestern vor dem Reichstagsgebäude in Berlin die Fackel der Special Olympics an Sportlerin Karina Küster (links) und Hockey-Spielerin Natascha Keller. FOTO: DPA

„Wir sind alle Einwanderer“

Startschuss für Integrationsprojekte

VON BERND SCHNEIDER

Bremen. EinWandererHaus Bremen – unter diesem Dach sammelt sich derzeit eine Vielzahl an Kinder- und Jugendkulturprojekten, die ein Ziel haben: das Miteinander von Alteingesessenen und Zuwanderern zu fördern. Höhepunkt mit etlichen Aufführungen soll der Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober sein. Nach Angaben der Veranstalter sind über 2500 Kinder und Jugendliche beteiligt, ein Dutzend Schulen und viele weitere Einrichtungen.

„Einwanderung ist kein Thema der letzten zehn oder 20 Jahre“, betonte Jens Böhrnsen, Bürgermeister und Schirmherr des EinWandererHauses gestern im Übersee-Museum. Dort fiel der Startschuss zu dem Projekt. „Einwanderung hat es immer gegeben“, so Böhrnsen. Flüchtlinge aus aller Welt leben heute in Bremen, Aussiedler aus Polen und Russland, Gastarbeiter, zuletzt vor allem aus der Türkei, seit den 50er-Jahren aber auch aus Italien, Portugal und Griechenland. Flüchtlinge aus Ostpreußen und Schlesien waren die Migranten der 40er-Jahre; die Hugenotten kamen im 17. Jahrhundert, und im 12. Jahrhundert siedelten Holländer im Bremer Raum, etwa im Hollerland. „Letztlich sind wir alle Einwanderer“, sagte Böhrnsen. Es gehe darum, „seine alten Wurzeln nicht abzuschlagen, neue aber wachsen zu lassen“. Das EinWandererHaus Bremen will auf vielfältige Art dazu beitragen. So sind Hunderte von Kindern aus Kattenturm, Huchting und Tenever mit der Produktion großformatiger Bücher beschäftigt, in denen sie sich porträtieren. Es gibt Theater und Tanz – gesprochene Lebensgeschichten von Nachbarn, die sich oft genug erst auf den zweiten Blick als Zuwanderer entpuppen.

Treibende Kraft ist die Quartier gGmbH, die „seit 20 Jahren Projekte in Neubausiedlungen“ umsetzt. Übersee-Museum, bremer shakespeare company und das Geschichtskontorhaus im Kulturhaus Walle sind Partner in dem Projekt.

Geschichten aus Fußball-Afrika

Zwei Bremer wollen die Begeisterung der Menschen filmen und im Internet zeigen

VON YORK SCHÄFER

Bremen. Die Bremer Christian Tipke und Carl-Christian Eidtmann sind mit viel Gepäck nach Südafrika geflogen: Film- und Fotokamera, Mikrofon, Stativ und jede Menge Neugier reisten mit. Auf der Internetseite der beiden Videojournalisten (www.fußballgoetter.tv) sollen täglich Videos, Fotos und Geschichten rund um die Fußball-WM zu sehen sein.

Als das Angebot kam, im Vorfeld der WM in Südafrika zu arbeiten, beschloss das abenteuerlustige Duo relativ schnell, es nicht beim Job als Kabelzieher in den WM-Stadien zu belassen. Vielmehr wollen die beiden unter dem Motto „Die Fußballgötter müssen bereisen“ weitere Länder des Kontinents bereisen und ihre Erlebnisse als „Echtzeitdokumentation im Zeichen des Fußballs“ im Internet veröffentlichen.

Über Frankfurt und Johannesburg ging es für Carl-Christian Eidtmann weiter zum ersten Job nach Durban. Christian Tipke flog nach Kapstadt. Doch vor ihrer eigenen Reise liegen noch vier Wochen harter Arbeit bei der Verkabelung der WM-Stadien für die internationale Fernsehberichterstattung. Den Job als Fernsehtechniker und sogenannte Kabelträger kennen Eidtmann und Tipke aus jahrelanger Erfahrung in deutschen Bundesligastadien.

Nicht einfach nur ein Job

„Es war schnell klar, dass es uns nicht reicht, dahin zu fahren und einfach nur den Job zu erledigen“, erzählt der 29-jährige Christian Tipke. Sein Interesse an Afrika wurde von seiner Schwester geweckt, die dort lange als Ärztin gearbeitet hat. Ein Aufenthalt ausschließlich in Südafrika reicht ihm nicht. „Wir wollen sehen, wie die erste WM auf afrikanischem Boden die Atmosphäre auch in anderen Ländern verändert“, sagt der 25-jährige Carl-Christian Eidtmann, ein studierter Sportwissenschaftler. Die Begeisterung und die Freude der

Menschen über ihre erste Weltmeisterschaft sollen thematisch im Mittelpunkt stehen.

„Die Berichterstattung im Vorfeld der WM haben wir als sehr negativ empfunden. Es wird oft über Sicherheitsrisiken und über soziale Probleme in Südafrika gesprochen, aber ganz selten darüber, was dort auf die Beine gestellt wird“, findet Tipke. „Wir haben die Hoffnung, eine andere Perspektive zu entdecken und die Geschichte einer positiven, integrativen WM zu erzählen.“ Dies sei das Ziel ihrer afrikanischen Expedition.

Subjektive Reisedokumentation

Namibia, Ghana, Elfenbeinküste, ein drittes westafrikanisches Land und Ägypten sind ihre weiteren Stationen auf dem Kontinent. Los geht es aber direkt in Südafrika. In der Hauptstadt Pretoria treffen sich die beiden nach ihren Kabel-Jobs wieder; von dort fahren sie nach Johannesburg, wo sie die Stimmung rund um das Eröffnungsspiel im Stadion „Soccer City“ in Südafrikas größter Township Soweto einfangen wollen.

„Es wird eine sehr subjektive Reisedokumentation werden, in der wir auch immer wieder zeigen wollen, wie die Kulturen der afrikanischen Länder auf uns wirken und



Carl-Christian Eidtmann (links) und Christian Tipke mit Gepäck für Südafrika. FOTO: J. STOSS

was wir von den Menschen dort lernen können“, sagt Tipke. Offen und unabhängig – so beschreiben sie ihren journalistischen Ansatz bei der komplett selbst finanzierten Unternehmung. Der Fokus liegt dabei immer auf dem runden Leder und wird von den beiden aus ihrer Perspektive als Fans der deutschen Nationalmannschaft erzählt.

In Namibia zum Beispiel geht es darum, welche Rolle die deutsche Kolonialzeit in dem Land heute noch spielt. Dafür haben sie das Spiel Deutschland-Serbien gewählt, dessen Übertragung sie in Joes Bierhaus in Windhuk sehen wollen. An der Elfenbeinküste – für die beiden der Inbegriff afrikanischen Fußballs – wollen sie dem Kult um Stürmerstar Didier Drogba nachspüren. Die ivorische Nationalmannschaft spielt während dieser Zeit ihr letztes, vielleicht entscheidendes Vorrundenspiel.

Im Hotel von Anthony Yeboah

Ein Höhepunkt der Reise ist für die beiden Bremer die Zeit in Ghana, wo sie in Accra im Hotel von Ex-Bundesligaprofi Anthony Yeboah wohnen. Wenn die deutsche Mannschaft gegen die aus Ghana antritt, wollen sie sich in Deutschland-Trikots unter die ghanaischen Fans mischen. „Wir suchen auch den Kulturschock“, sagt Eidtmann.

Wie werden Fußball und die erste WM in Afrika wahrgenommen? „Wir wollen Klischees abklopfen“, betont Tipke. Safari-Folklore mit wilden Tieren am Wasserloch, 200 Schwarze im WM-Fieber vor einer Schwarz-Weiß-Flimmerkiste? Na klar, aber es gibt eben auch das moderne Afrika. Die ersten Impressionen auf ihrer Internetseite vom hypermodernen Kapstädter Green Point-Stadion mit seiner edlen Glasfaserhülle sind dafür ein Beispiel.

„Es geht uns um eine geerdete Sicht der Dinge. Die Leute, die sich das anschauen, sollen das Gefühl haben, sie könnten selber gerade da stehen“, erklärt Tipke. Das würde der eine oder andere sicherlich gern.

Stress: Schlafkiller Nummer eins

DAK-Gesundheitsreport vorgestellt

VON SABINE DOLL

Bremen. Das waren noch Zeiten: Vor hundert Jahren haben die Menschen im Schnitt jede Nacht um die neun Stunden geschlafen. Heute muss sich Otto-Normal-Schlaf mit zwei Stunden weniger begnügen. Und auch davon können immer mehr Menschen nur träumen: Jeder zweite Berufstätige in Bremen leidet an Schlafstörungen und schleppt sich entsprechend übermüdet und erschöpft durch den Arbeitsalltag. 35000 sind besonders schwere Fälle, die „unbedingt“ schlafmedizinisch behandelt werden müssten.

Schuld an den Schlafproblemen der Bremer sind laut DAK-Gesundheitsreport 2010 Stress und Überlastung im Job. Für 40 Prozent der befragten DAK-Versicherten sind die Schlafkiller Nummer eins. Jeder Vierte grübelt nachts zudem über Sorgen und Ängste; Schichtarbeit und Jobs nach 20 Uhr vermiesen jedem Fünften die erholsame Nachtruhe. „In unserer Rundum-die-Uhr-Gesellschaft mit Zeitdruck, Zwang zur Flexibilität und den Anforderungen der Familie kommen viele nicht mehr zur Ruhe“, kommentiert DAK-Landeschefin Regina Schulz die Ergebnisse.

Folgen chronischen Schlafmangels sind Depressionen, Angststörungen und Kreislauferkrankungen. Außerdem kann er die Lebenserwartung verkürzen. Obwohl jeder zehnte Berufstätige sogar unter besonders schweren Schlafstörungen leidet, befindet sich nur ein Bruchteil von ihnen in ärztlicher Behandlung, wie der Gesundheitsreport zeigt. Viele Betroffene setzen dafür auf Selbstmedikation und besorgen sich frei verkäufliche Schlafmittel in der Apotheke. Ein weiteres Problem: Sehr häufig würden Schlafmittel vom Arzt zu lange verschrieben. Vier Wochen gelten als Grenzwert bei der Einnahme der verschreibungspflichtigen Mittel. Je älter die Patienten seien, desto häufiger würde diese Empfehlung allerdings überschritten – mit der Folge, dass eine Medikamentenabhängigkeit droht.

„Schlafprobleme sollten medizinisch untersucht werden, wenn sie länger als einen Monat dauern, dabei drei Mal oder häufiger in der Woche auftreten“, rät Prof. Dr. Svenja Happe, Chefarztin des Instituts für klinische Neurophysiologie am Klinikum-Ost. Sehr häufig, so die Schlafmedizinerin, werde jedoch keine korrekte Diagnose gestellt und damit eine gezielte Therapie versäumt. Bei schweren Fällen von Ein- und Durchschlafstörungen besteht die optimale Behandlung aus einer Kombination von medikamentöser Therapie und verhaltensmedizinischen Maßnahmen.

Grüne stehen zur Bafög-Anhebung

VON BERND SCHNEIDER

Bremen. Im Koalitionsstreit um die Erhöhung der Bafög-Sätze bemüht sich die wissenschaftspolitische Sprecherin der Grünen, Silvia Schön, die Wogen zu glätten. „Wir Grüne stehen zu dieser Anhebung der Bafög-Sätze“, betonte sie auf Nachfrage. Der Bund, der die Anhebung um zwei Prozent bereits beschlossen habe, könne die Finanzierung nun aber nicht einfach auf die Länder abwälzen. Bafög werde nur zu 60 Prozent vom Bund finanziert, den Rest müssten die Länder aufbringen.

Vor diesem Hintergrund sei es auch richtig gewesen, dass Finanzsenatorin Karoline Linnert (Grüne) im Finanzausschuss des Bundesrats gegen die Bafög-Erhöpfung gestimmt habe. Schön: „Das war keine Absage an die Anhebung, das war eine Absage an die Finanzierung zu Lasten der Länder.“ Wie berichtet, hatte es wegen Linnerts Abstimmungsverhalten dicke Luft im Senat gegeben. Bürgermeister Jens Böhrnsen und Bildungssenatorin Renate Jürgens-Pieper (beide SPD) hatten die Bafög-Anhebung verteidigt. Schön: „Aber wir sind mit dem Koalitionspartner einer Meinung, dass wir über die Verteilung der Kosten mit dem Bund reden müssen.“

Nach Erhebungen des Deutschen Studentenwerks arbeitet fast jeder zweite Student fünf bis zwölf Stunden pro Woche, um seinen Lebensunterhalt zu finanzieren, jeder siebte arbeite mehr als 20 Stunden, sagte Schön. „Neben dem zeitintensiven Bachelor-Studium wird das immer schwieriger.“ Schon heute beginne nur ein Viertel aller Kinder aus nichtakademischen Haushalten ein Studium. „Unter Gesichtspunkten der Chancengerechtigkeit kann uns das nicht gleichgültig sein.“ Zudem drohe ein Fachkräftemangel, der nur zu beheben sei, wenn mehr Menschen studierten.

Die vom Bundeskabinett beschlossene – und im Bundesrat nicht zustimmungspflichtige – Anhebung des Büchergeldes für leistungsstarke Studenten von 80 auf 300 Euro lehnt die Grüne dagegen ab. „Sogar die Studenten, die das Geld bekommen, finden das unsozial“, sagte sie. Wegen der „sozialen Schieflage“ kritisierte Schön auch das Nationale Stipendienprogramm für leistungsstarke Studenten. Es ist ebenfalls vom Bund beschlossen, im Bundesrat aber zustimmungspflichtig, weil die Länder es kofinanzieren müssten. Die Grüne: „Dieses Geld wäre deutlich besser investiert in eine stärkere Anhebung des Bafög-Satzes.“

Steuerschuld erdrückt den Uhrendoktor

Lesertelefon: Handwerker aus Bremen-Nord sollte für seine Tätigkeit als Selbstständiger 20000 Euro ans Finanzamt zahlen

VON WINFRIED SCHWARZ

Bremen. Rolf B. wird noch viele Uhren reparieren müssen, bis er die 8300 Euro zusammen hat, die das Finanzamt von ihm verlangt. Gar 20000 Euro wären es gewesen, hätte sich der 68-Jährige nicht mit Hilfe eines Anwalts dagegen gestemmt.

Jahrzehntlang war der Uhrmacher Rolf B. in Nordrhein-Westfalen als selbstständiger Handwerker tätig, ehe er sein Geschäft aufgab und in die Dienste eines Uhrmachermeisters im Kreis Oldenburg trat. Zwei Jahre später musste der Oldenburger Insolvenz anmelden, B. wurde arbeitslos. Inzwischen war er nach Bremen-Nord gezogen und hatte sich beim Vegesacker Arbeitsamt gemeldet. Dort riet man ihm, in Form einer Ich-AG in die Selbstständigkeit zurückzukehren. Mit monatlich 600 Euro im ersten, 480 Euro im zweiten und 460 Euro im dritten Jahr unterstützte der Staat ab Oktober 2003 den „Uhrendoktor“.

Um die Kosten des Betriebes gering zu halten, hatte ein befreundeter Professor seine Hilfe bei der Buchführung angebo-

ten, die fortan von einem Studenten des Akademikers erledigt wurde. Dazu gehörten unter anderem die rechtzeitige Anmeldung und Zahlung der Umsatzsteuer und am Jahresende der Einkommensteuer. Sämtliche Unterlagen lagerten auf Dauer in der Wohnung des Bremer Professors.

Im Herbst 2008 meldete sich das Finanzamt bei dem Uhrmacher und kündigte eine Betriebsprüfung für die Jahre 2004 bis 2006 an. Dazu brauchte B. nun auch die Bücher aus der Wohnung des Professors. Der war jedoch im Januar 2008 ohne Hinterbliebene gestorben. Der Wohnungsinhaber hatte daraufhin den Hausstand des Professors aufgelöst und alles vernichtet, darunter auch die Unterlagen des Nordbremeners.

So gab es für die beiden Betriebsprüfer des Finanzamtes nichts mehr zu prüfen. Stattdessen rieten sie dem 68-Jährigen zu einer sogenannten „tatsächlichen Verständigung“. Diese dient dem Ziel, Unsicherheiten und Ungenauigkeiten in einem Besteuerungssachverhalt zu beseitigen.

Zwei Tage vor Weihnachten 2009 hatte Rolf B. die Bescherung: Das Finanzamt ver-

langte 20000 Euro Umsatz- und Einkommensteuer. B. schaltete einen Anwalt ein, der sich mit der Finanzbehörde auseinandersetzte und deutlich machte, dass eine „tatsächliche Verständigung“ nicht hätte angewendet werden dürfen.

Die Finanzverwaltung reagierte: Der Steuerbescheid wurde um 6000 Euro auf 14000 Euro gekürzt. Auch das entsprach nicht annähernd den Einnahmen aus den Uhrenreparaturen. B. ging noch einmal dagegen an. Auch das hatte Erfolg: Das Finanzamt hat aktuell die Steuerschuld auf 8300 Euro gekürzt, gegen die der Nordbremen sich nicht mehr wehren kann.

Für diese Summe musste er allerdings einen Kredit aufnehmen, zumal das Finanzamt Ratenzahlungen abgelehnt hat. Um die Zinsen für den Kredit zahlen zu können, musste der Uhrmacher seinen Lehrling entlassen. „Die 480 Euro, die er mich monatlich gekostet hat, brauche ich für die Abzahlung des Kredits“, so der 68-jährige Nord-Bremen.

„Hier werden Steuersummen wie auf einem Basar gehandelt“, sagt der Uhrendok-